

14. Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?“
So ging er trozig; doch er stand
Zur Demuth schnell befehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd.

15. „Kennt Ihr dies Wesen?“ — hob das Haupt
Der edlen Richter an, —
Des Lebens wärt Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Buhenhohn,
Dem Hungertode Preis!

16. Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch Nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daf Ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt!“

17. Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß;
Doch fühl' er seines Andanks Feh!,
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.“

Fangbein.

203. Madonna della Sedia.

In einer iden, waldigen Bergschlucht lebte vor mehreren hundert Jahren ein alter, frommer Einsiedler. Nach mancher schweren Prüfung, nach manchem harten Verluste hatte er sich in diese Einöde zurückgezogen, um seine letzten Tage in ungestörter Andacht zu verleben. Aber die Menschen suchten ihn auch hier auf; denn sie wollten seiner Weisheit und Frömmigkeit nicht entbehren, und kein tief bekümmertes, trostloses Gemüthkehrte von ihm ohne Rath und Trost zurück. Deshalb liebte und verehrte ihn die ganze Gegend, wie einen Heiligen. Ob er sich nun gleich von Allem auf der Welt losgesagt hatte, so war die Liebe zu irgend einem Wesen dennoch ein süßes Bedürfniß seines Herzens geblieben, und er pflegte deshalb oft zu sagen: „Ich habe hier in meiner Einsamkeit doch noch zwei Kinder, ein sprechendes und ein stummes!“ — Das erste war Maria, die kleine Tochter eines benachbarten, wohlhabenden Winzers, die mit unsäglichlicher Zärtlichkeit an dem Greise hing, und auf den einsamen Fußpfaden oft allein in den dunkeln Wald gelaufen kam, um den frommen Vater zu besuchen, und in ihrer kindischen Einsamkeit still bei ihm zu spielen. Das stumme Kind war eine schöne, hohe Eiche, dicht an seiner Hütte stehend, und sie mit ihren Nesten beschirmend. Wie er auf der einen Seite sich an dem Geplauder des Kindes ergötzte, es manches Nützliche lehrte, es immer vertrauter mit der Natur machte, und den Samen des Guten sorgfältig in das kleine Herz streute; so pflegte er auf der andern mit väterlicher Sorgfalt seiner Wurzeln zu erfrischen, fütterte und schützte die Vögel, die in den weiten Nesten brüteten, und hatte schon manche gierige Art durch seine Bitten von dem Leben des schönen Baumes zurückgehalten. „Grüne du immer, meine starke, kräftige Tochter!“ sagte dann der Greis, indem er den Baum liebend umfaßte, „ich verstehe das Flüstern und Rauschen deiner Zweige wohl, und werde dich schützen, bis du mein Grab beschattest!“

Nach einem ungewöhnlich langen und harten Winter, der die Gebirge mit tiefem Schnee bedeckte, trat einst ein so plötzliches Thaumwetter ein, daß die Bergströme voller und gewaltiger als jemals in die Thäler schossen, und große Verwüstungen anrichteten.

„Ach! unser armer, frommer Einsiedler!“ sagte Mariens Vater eines